

Ingrid – die Geschichte eines Fotomodells

Eine Begegnung mit dem Filmregisseur Geza Radvanyi / Von Hans Schaarwächter

Der Nachkriegsfilm „Irgendwo in Europa“ ließ den Namen des Regisseurs Geza Radvanyi bekannt werden. Dieses Kinder-Epos ging in die ganze Welt. Als dann der Film „Frauen ohne Namen“ folgte, hatte er seinen Namen bereits auf einen Nenner gebracht. Es waren die Namenlosen, an die er sein Herz gehängt hatte, die Menschen ohne Papiere, ohne Heim, ohne Heimat. Das brachte ihm die Neigung vieler ein, die sich gleichzeitig besorgt fragten, was er nun wohl gestalten würde. Mußten seine Themen sich mit der zunehmenden Konsolidierung der Verhältnisse nicht erschöpfen?

Und da kommt er nun mit einem Film, der „Stars“ hat wie Hannerl Matz und Paul Hubschmid, mit einem Titel wie „Ingrid, die Geschichte eines Fotomodells“, und weckt Befürchtungen. Klingt das alles nicht nach Klischee? Ist das nicht ein Haschen nach Publikumsgunst? Bedeutet es nicht ein Einschwenken in das Übliche? das Billige sogar? Mit diesen Fragen geht man ins Kino, aber man kommt beruhigt wieder heraus. Radvanyi hat sich nicht geändert. Gewiß, das Thema „Fotomodell“ klingt nach Pin-up-Girl, aber Radvanyi kehrt es um. Ihn interessiert nicht das Pikante oder Senile an diesem Stoff, sondern das Hintergründige. Dieses aus dem einfachen „Käthe“ in „Ingrid“ umgetaufte Vorführmodell ist ein Mensch, ja, ein namenloses Mädchen. Aus den Trecks des Nachkriegs aufgetaucht, fiel es, der fehlenden Papiere wegen — da ist Radvanyis Anliegen wieder! — in die Hände eines

„hilfreichen“ Paffälschers, der es verführte, und seit jenem Tage hat es ein Trauma.

Zwei Freunde stoßen auf Ingrid, ein getetzter Reporter und ein verspielter Lichtbildner. Sie läßt sich mit dem ersteren, weil er weniger Umstände macht, ein. Er verkauft ihr Lächeln an die Zeitungen, und sie — fühlt sich eines Tages Mutter. Als sie es Robert gesteht, will er bremsen, doch sie verläßt ihn und bringt ihr Kind zur Welt. Als sie zufällig wieder auf Robert trifft, stellt er fest, daß sie eine andere geworden ist. Sie ist ernster und weiß, was sie will. Und das bringt nun ihn, den Rücksichtslosen, aus den Fugen. Er beginnt um sie zu werben. Als sie sieht, daß auch er sich geändert hat, gibt sie zum zweitenmal nach. Sie heiraten. Zwischendurch wird so nebenher ein anderer Mann, Roberts Freund Walter, der Lichtbildner, ein „netter Kerl“, von der Dramaturgie des Films mit verschlissen.

Radvanyi zeigt in seiner Ingrid ein Mädchen, das eigentlich zu allem schweigt. Das einmal ja, einmal nein sagt, fast so, wie die Männer es ihr in den Mund legen. Nur einmal rettet sie der mütterliche Instinkt, als sie mit Selbstverständlichkeit ihr Kind zur Welt bringt. Dieser Akt verwandelt sie aus der Unterlegenen in die Überlegene, ja in die Siegende. Hier ist einer der schönsten Momente des Films.

Und hier erweist sich, daß sogar der Griff nach Hannerl Matz, der Befürchtungen ausgelöst hatte, zu verantworten war. Hat man die Matz je so rührend hilflos gesehen, und in dieser Hilflosigkeit so traumhaft sicher der Lösung zusteuern, Mutter zu werden? Selten hat mich ein auf der Leinwand dargestelltes Wesen in seiner tief menschlichen Ratlosigkeit so gepackt wie diese Ingrid, die jeglicher Zutat,

jeglicher Pose entblößt ist und damit auch den Zuschauer ins „Ratlose“ hineinreißt.

Um Ingrid herum ist ein halbes Dutzend Frauen aus dem Modesalon (die der Regisseur zufällig fand), die er typenmäßig gegeneinander absetzt, um der „Sanften“ eine Folie zu geben. Hier könnte man bei gewissen Zurschaustellungen an ein Nachgeben vor dem Publikums geschmack denken, aber selbst hier reißt seine etwas gekantete Szenenfolge die augenblickliche Pikanterie in den Zusammenhang zurück, und die Sanftheit Ingrids nimmt das Zuviel wie ein Schwamm auf.

Ein Nachteil für die Geschlossenheit des Ganzen, aber ein Vorteil für die Lebendigkeit der einzelnen Szene ist Radvanyis Art zu improvisieren. Man weiß, daß er zwar ein Gesamtbild vor Augen hat, daß er aber weitgehend auf ein Drehbuch und auf festgelegte Texte verzichtet, ja daß er das „Geschenk des Augenblicks“, also etwa eine Szene, die sich unerwartet anbietet, gern mitnimmt. Diese Methode ähnelt der Art des Dirigenten Erich Kleiber, der zuweilen den Taktstock hinlegt und seine Musiker „machen“ läßt.

*

Radvanyi äußerte in einem Gespräch, das ich in Düsseldorf mit ihm führen konnte, daß man den Film wohl revolutionieren könne, aber nur mit dem Publikum und nicht gegen es. Er, als internationaler Regisseur, studiere deshalb in jedem Lande aufmerksam das Publikum. So auch in Deutschland. Man könnte also im vorliegenden Falle vielleicht von dem „Trick“ sprechen, Namen wie Matz und Hubschmid und einen Titel wie „Ingrid, die Geschichte eines Fotomodells“ als eine Lokomotive zur Publikumsgunst gewählt zu haben, den Film aber trotz allem revolutionär in der Filmkomposition (und „dokumentarisch“ sogar bei der Modellvorführung in einem echten Hamburger Salon) zu gestalten. Den Darsteller Paul Hubschmid führt Radvanyi zu einer Charakterleistung und zeigt ihn so verquer in seinem Verhalten, daß das Publikum in die Ratlosigkeit Ingrids hineingerissen wird.

*

Der Film beginnt realistisch im Hamburger Planetarium bei einem der üblichen Vorträge über den Sternenhimmel, und endet auch dort. Hier erscheint der Film fast „echt deutsch“, also mit Symbolik stark belastet. Man denkt an Harald Braun. In einem blieb Radvanyi sich völlig treu: in der Vorliebe, ja besser in der Liebe zu den „verlorenen“ Menschen unserer Zeit.